

Die eigenthümliche Herrlichkeit

der

Neutestamentlichen Gemeine

der alttestamentlichen gegenüber.

Nach der heiligen Schrift

von

Julius Köbner
Prediger.

Elberfeld 1881.
Selbstverlag des Verfassers.
Zu haben bei Ph. Bickel in Hamburg und E. Scheve in Wiesbaden.

Die neutestamentliche Gemeine ist der große Juwel in der Krone Gottes, der geheimnißvolle Leib des wunderbaren gottmenschlichen Hauptes. Ist es nicht köstlich, zur Ausgestaltung dieser Gemeine berufen zu sein, nicht bloß zur unwirksamen Bewunderung des göttlichen Meisterstücks? Daß aber jedem wahren Christen solcher Beruf zutheil wurde, ist über alle Zweifel erhaben. Ich gedenke in gegenwärtigen Blättern die Kinder Gottes an die selige Pflicht dieses Berufes zu erinnern. Nicht beabsichtige ich, den Blick auf die vollendete und verklärte Gestalt der Brautgemeine und auf ihren Zustand in der goldenen Stadt zu lenken. Man möchte die Hände in den Schoß legen und sagen: „Solch ein Werk kann nur der große Gott unternehmen und ausführen". Noch weniger beabsichtige ich, auf protestantische Kirchengemeinschaften die Aufmerksamkeit meiner Leser in vergleichender Weise zu richten. Aufbau des Tempels Gottes aus lebendigen Steinen im Sinne des neuen Testaments ist unsre Aufgabe.

Es gilt also, auf die Gedanken Gottes in Betreff seiner Gemeine zu achten und des heiligen Meisters Plan zu erkennen, um, erwärmt durch seine Wünsche, Hand an die Ausführung zu legen, und zwar durch die Kraft, welche in den Schwachen mächtig ist. Niemand sage, ich habe so viel mit meiner eigenen Seele zu thun, daß ich an solche Dinge nicht denken darf. Wer eifrig mit dem Heil seiner Seele beschäftigt ist, der arbeitet ja gerade an dem schwersten Theile des Gemeindebaues, und wer mit wahrem Ernst seine eigne Heiligung

in's Auge gefaßt hat, der wird nicht sagen, was geht mich der Leib Christi, was gehen mich dessen Glieder an?

So wollen wir uns denn von den warmen Wahrheitsstrahlen aus dem Worte Gottes bescheinen lassen. Lebenswärme wirkt nie vergebens auf ein vom Geiste Gottes fruchtbar gemachtes Erdreich. Schade nur, daß ein Gewölk hergebrachter, ursprünglich jüdischer Begriffe den Sonnenkörper uns verschleiert und dadurch seine belebende Kraft schwächt. Möge Wahrheit den Wolkenschleier vertreiben!

Das alte und das neue Testament.

Soll die Natur der neutestamentlichen Gemeine erkannt werden, so muß man sie mit der Natur der alttestamentlichen vergleichen; aber die Verschiedenheit beider muß auf dem Verhältniß des neuen Testaments zum alten beruhen.

Wir wollen daher zuerst bemerken, daß in Betreff der Göttlichkeit und Inspiration das neue Testament keinen Vorzug vor dem alten beanspruchen darf. Beide zusammen sind Gottes unfehlbares Wort, ungefälscht und über die Kritik kurzsichtiger Menschen hoch erhaben. Alle kritischen Anstrengungen können der Glaubwürdigkeit des alten Testamentes nichts nehmen, sie aber auch nicht vergrößern; denn sie beruht auf einer, Alles allein entscheidenden Thatsache. Christus hat nämlich die göttliche Autorität des zu seiner Zeit vollständig vorhandenen alten Testaments anerkannt. „Die Schrift kann nicht gebrochen werden". Das sind die feststellenden Worte des Herrn.

Das alte Testament ist der herrlichste Rosenstrauch, das neue die aus demselben erblühte unvergleichliche Rose. Das alte Testament ist der nächtliche Himmel, voll lieblich glänzender Sterne, dem der Tagesanbruch mit der rosigen und goldenen Pracht folgt. Das neue Testament ist der Mittagshimmel mit dem Licht einer ewig strahlenden, nie untergehenden Sonne. Das alte Testament ist infolge dessen das Unvollendete und bis auf die noch nicht erfüllten Prophetien ein Durchgangsstadium.

Was vom Gesammtinhalt des alten Testaments hier gesagt ist, bezieht sich auch auf das in demselben enthaltene

Moralgesetz. Auch dies ist die Einleitung und Vorbereitung zu dem vollkommen gereiften und entwickelten Moralgesetz des neuen Testamentes. Letzteres ist nicht eine neue Schöpfung, es ist vielmehr die aus dem Samenkorn gewordene, weit verzweigte Pflanze; oder der aus dem natürlichen Leib gewordene geistliche Leib. Wir sehen in dieser Weise das Wort des Herrn erfüllt: „Ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch Ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe." (Matth. 5, 18.) Es ist unbestreitbar, daß Jesus hier das ganze Gesetz, sowohl den moralischen als den ceremoniellen Theil desselben, meint. Und wo im ganzen neuen Testamente des Gesetzes Erwähnung geschieht, da ist es immer das ganze, weil es nur ein Gesetz Gottes giebt. Mag immerhin das eine Mal der moralische, das andere Mal der ceremonielle Theil mehr in den Vordergrund treten; zwei von einander unabhängige und getrennte Gesetze kennt das neue Testament nicht. Die Israeliten hatten keinesweges den Auftrag, den Heiden das sinaitische Gesetz zu überliefern, und der Versuch, es den christlichen Heidengemeinden aufzuerlegen, scheiterte an dem Beschluß des ersten apostolischen Concils. Aber dennoch ist kein Jotta des Gesetzes „zergangen", denn sein ceremonieller Theil ist nur ausser Kraft gesetzt bis zum Wiederkommen des Herrn Jesu Christi und bis zur Wiederaufrichtung des Reiches Israels durch ihn. Alsdann wird nach dem Propheten Hesekiel, der Opferdienst als heiliger Rückblick auf Geschehenes wieder aufleben. Die zehn Gebote aber sind dem neuen Testamente einverleibt, und es enthält daher das vollständige, nicht aus dem alten Testament zu ergänzende Gesetz der Christen. In keiner Art ist ein Rückschritt zu dem Unvollkommenen, zu den „schwachen und armen Anfangsgründen (Luther: Schwachen und dürftigen Satzungen) gestattet. (Gal. 4, 3. 9. Col. 2, 8.) Wir sind nicht gekommen zu dem Berge, den man anrühren konnte und mit Feuer

brannte, sondern zu dem Berge Zion. (Ebr. 12, 18.) In der Bergpredigt hält der Herr Jesus das Unvollkommene und Vollkommene aus einander. „Ihr habt gehört, das gesagt ist zu den Alten“, das ist die Bezeichnung des Unvollkommenen. „Ich aber sage euch“, das ist die Bezeichnung des Vollkommenen. Beweise für die Unvollkommenheit des alten Moralgesetzes, welche in des menschlichen Herzens Härtigkeit und in der göttlichen Geduld ihren Grund hatten (Matth. 19, 8. Röm. 3, 25.) sind die gestattete Vielweiberei und die Ehescheidung, welche ganz in des Mannes Willen und Hand gelegt war. — Jesus hat uns aber nicht bloß ein „Ich sage euch“ gegeben, sondern sein heiliges sündloses Leben war ein verkörpertes Moralgesetz, mit welchem sich alttestamentliche Schatten nicht messen konnten.

Das alte Testament ist für Christen die Fundgrube, aus der sie einen Erkenntnißschatz der Verheißungstreue Gottes graben können; obgleich die herrlichsten Verheißungen, verglichen mit ihrer Erfüllung in Christo, nichts als schwache Schatten waren. Nachdem wir das Evangelium geglaubt, und vor dem Sterbenden auf Golgatha, als unserm Erretter, gekniet haben, können wir uns auch an dem alttestamentlichen Evangelio in Bildern des Opferdienstes und an den prophetischen Worten eines Jesaia (53) erquicken. Das alte Testament zeigt uns auf dunklem Hintergrunde wunderbare Lichtgemälde von Gnadenwirkungen Gottes an einem Abraham, Mose, Samuel. Es zeigt uns, wie herzig man in damaliger Dunkelheit sich an den lebendigen Gott anschließen konnte, durch das leuchtende Beispiel Davids, Jonathans und der drei Männer im Feuer. Es enthält die ganz unschätzbaren Herzensergüsse der Psalmisten. Es breitet für das Studium des menschlichen Herzens ein wunderreiches Material vor uns aus. Es gewährt einen nicht zu beschreibenden Unterricht über die geduldige und doch unerschütterliche Leitung Gottes, voller Weisheit und Liebe. Es bringt uns endlich Kenntniß sowohl von der Schöpfung der

Welt, als von ihrer großen Bestimmung, die endlich verwirklicht wird dem Beschluß Gottes gemäß, und facht unsern Muth, unsre Glaubensfreude an durch prophetische Enthüllungen der Zukunft. Das alte Testament ist uns auf diese Weise „nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt." (2. Tim. 3, 16. 17.) Aber es ist dem Christen kein Gesetzbuch. Vielmehr hat ein solcher das Wort des himmlischen Vaters vernommen: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!" (Matth. 17, 5) Er vergißt nicht, was sein Heiland gesagt: Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe!" (Matth. 28, 20.) Nur das neue Testament bleibt Regel und Richtschnur für Glauben und Wandel des Christen.

Damit soll nicht gesagt sein, daß diejenigen Theile des alten Testaments, welche Gesetz enthalten, uns keinen Nutzen gewähren können. Paulus sagt: „Wir wissen aber, daß das Gesetz gut ist, so sein Jemand recht braucht, und weiß solches, daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist, sondern den Ungerechten und Ungehorsamen, den Gottlosen und Sündern, den Unheiligen und Ungeistlichen, den Vatermördern und Muttermördern, den Todtschlägern, den Hurern, den Knabenschändern, den Menschendieben, den Lügnern, den Meineidigen, und so etwas mehr, der heilsamen Lehre (des neuen Testaments) zuwider ist, nach dem herrlichen Evangelio des seligen Gottes, welches mir vertraut ist." (1. Tim. 1, 8—11.) Was dem Gesetz zuwider war, das ist also noch viel mehr dem Evangelio zuwider, das heißt, dem Moralgesetz des neuen Testaments. Dieses Moralgesetz ist aber für das gläubige, mit Gott versöhnte Herz auf eine solche Weise mit dem Evangelio verbunden, daß es einen Theil desselben ausmacht. Der Hauptnutzen des Gesetzes ist also, wie wir hier sehen, daß es uns den Herzenszustand nach dem Falle zu unserer Demüthigung vor Augen hält. Wir waren einst in Adam „Gerechte" denen

kein Gesetz gegeben war, aber wir sind nun alles, was der Apostel hier aufrechnet. Auf diese Weise kommt durch das Gesetz Erkenntniß der Sünde, (Röm. 3, 20.) während ein zerbrochenes Herz und eine renige Liebe nur durch das Evangelium kommen können.

Aus den, Gesetz enthaltenden Theilen des alten Testaments können und sollen wir ferner für unsere Praxis Schlüsse ziehen. Diese dürfen aber kein Gotteswort des neuen Testamentes umstoßen oder unter den Scheffel stellen. Paulus zog aus dem Gebot, daß man dem Ochsen, welcher drischet, das Maul nicht verbinden, also ihn nicht hindern dürfe, den Lohn für seine Arbeit zu genießen, den Schluß, Gott wolle noch viel weniger, daß einem Arbeiter für sein Reich der Lohn entzogen werde. — Eingedenk des Wortes Jesu, der Sabbath sei um des Menschen willen gemacht, können wir aus dem Gebot des Ruhens am jüdischen Sabbath, dem siebenten Tage, den Schluß ziehen: War den Israeliten nach sechstägiger Arbeit um's Brod im Schweiße ihres Angesichts ein freier Tag nöthig; so ist er uns, die wir ebenfalls unser Brod erarbeiten müssen, eben so nöthig; und mußte Israel den siebenten Tag haben, um die Schöpfung und die Errettung aus Egypten zu feiern, müssen wir noch viel mehr den ersten Tag haben, um die Auferstehung dessen zu feiern, der uns erkauft mit seinem Blut und zu Gottes Kindern gemacht hat. — Wir können ferner schließen, daß wenn es Gott für nöthig fand, zur Unterhaltung des Opferdienstes und der Priester von den Israeliten den Zehnten ihres Einkommens zu fordern, er noch vielmehr will, daß Christen für ihre Erbauung im allerheiligsten Glauben und für die Errettung unsterblicher Seelen nicht weniger geben. — Wenn wir aber aus dem Gebot, die Knäblein am achten Tage zu beschneiden, den Schluß ziehen würden, unsere Kinder müssen am achten Tage oder in frühster Kindheit getauft werden, dann würden wir durch diesen Schluß die Ordnung Jesu Christi zerstören: Predigt das Evangelium

aller Kreatur! Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden;" wir würden zeigen, daß wir das Wort des himmlischen Vaters vergessen hätten: „Den sollt ihr hören!"

Die heidnische und die jüdische Geistesrichtung.

Von verschiedenen Seiten her ergoß sich Verderben über die ersten neutestamentlichen Gemeinden. Das griechisch-römische Heidenthum ließ falsche Aesthetik und falsche Philosophie, das Judenthum falsche gesetzliche Frömmigkeit mit dem Christenthum zusammenfließen. Schon im neuen Testament finden wir Siege dieser Erfindungen des Satans verzeichnet. Die Leugnung der Auferstehung, während man jedenfalls die Unsterblichkeit der Seele zugab, rührte von der philosophischen Richtung her. (1. Kor. 15. 2. Tim. 2, 18.) An Philosophen hat es nie gefehlt, welche die Grundwahrheit des Christenthums aufzulösen oder ganz zu verdrängen suchten; aber zu keiner Zeit hat Christushaß die Philosophie und jede Wissenschaft so beseelt, wie in der unsern. Das Evangelium naturwissenschaftlicher Hypothesen scheint das Evangelium Christi ausrotten zu wollen. Menschenwort zieht in großartigster Weise und mit den neusten höchst verbesserten Waffen zu Felde gegen Gottes Wort. Doch eben dadurch ist die geistige Feindesmacht den Wiedergebornen weniger gefährlich geworden. Sie fragen jetzt mehr als je: „Wer ist Christus? Ist er Gott und Mensch, oder nur ein göttlicher Mensch? Wodurch werden wir selig? Durch Christi Blut und Gerechtigkeit oder durch unsere Werke? Sogleich sind dann Alle, welche die civilisirte Welt bewohnen, in zwei von einander scharf und weit getrennte Lager geschieden. In dem einen befinden sich alle wahre Christen, mögen sie Namen haben, wie sie wollen, und in dem andern alle Alt- und Neu-Rationalisten, Protestantenvereinler, Pantheisten, Darwinisten, Materialisten und Atheisten.

Nicht so die andere verderbliche Richtung, der wir hier entgegentreten, die jüdische. Sie arbeitete von je her verborgener und daher sicherer. Für sie hatten und haben wahre Christen viel weniger ein sehendes Auge.

Von dieser judaisirenden Richtung schreibt Paulus: „Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi, auf ein anderes Evangelium; so doch kein anderes ist; ohne das Etliche sind, die euch verwirren, und wollen das Evangelium Christi verkehren. Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht." (Gal. 1, 6—8.) „Denn da etliche falsche Brüder sich mit eingedrungen und neben eingeschlichen waren, zu verkundschaften unsre Freiheit, die wir haben in Christo Jesu, daß sie uns gefangen nähmen; wichen wir denselben nicht eine Stunde, unterthan zu sein." (2, 4. 5.) „Denn die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch. Denn es stehet geschrieben: Verflucht sei Jedermann, der nicht bleibt in allem dem, das geschrieben stehet in dem Buch des Gesetzes, daß er es thue." (3, 10.) „Sie eifern um euch nicht fein, sondern sie wollen euch von mir abfällig machen, daß ihr um sie sollt eifern." (4, 17.) „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und laßt euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen." (5, 1.) „Wer euch aber irre macht, der wird sein Urtheil tragen, er sei, wer er wolle. Ich aber, liebe Brüder, so ich die Beschneidung noch predige, warum leide ich denn Verfolgung? So hätte das Ärgerniß des Kreuzes aufgehört. Wollte Gott, daß sie ausgerottet würden, die euch verstören." (Richtiger: „Ich wollte, sie wären abgeschnitten d. h. ausgeschlossen, die euch beunruhigen.") (5, 10—12.) „Die sich wollen angenehm machen nach dem Fleisch, die zwingen euch zu beschneiden, allein daß sie nicht mit dem Kreuz Christi verfolget werden. Denn auch sie selbst, die sich beschneiden lassen, halten das Gesetz nicht;

sondern sie wollen, daß ihr euch beschneiden lasset, auf daß sie sich von eurem Fleisch rühmen mögen.“ (6, 12. 13.) „Sehet auf die Hunde, sehet auf die bösen Arbeiter, sehet auf die Zerschneidung. Denn wir sind die Beschneidung, die wir Gott im Geist dienen und rühmen uns von Christo Jesu, und verlassen uns nicht auf Fleisch.“ (Phil. 3, 2. 3.) „So ihr denn nun abgestorben seid mit Christo den Satzungen (richtiger: den Anfangsgründen) der Welt, was laßt ihr euch denn fangen mit Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt? Die da sagen, du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren.“ (Col. 2, 20. 21.) „Wie ich dich ermahnet habe, daß du zu Ephesus bliebest, da ich in Macedonien zog, und gebötest Etlichen, daß sie nicht anders lehrten. Auch nicht Acht hätten auf die Fabeln und der Geschlechter Register, die kein Ende haben, und bringen Fragen auf, mehr denn Besserung zu Gott im Glauben. Denn die Hauptsumme des Gebots ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben; welcher haben Etliche gefehlt und sind umgewandt zu unnützem Geschwätz. Wollen der Schrift Meister sein und verstehen nicht, was sie sagen oder was sie setzen. Wir wissen aber, daß das Gesetz gut ist, so sein Jemand recht braucht.“ (1. Tim. 1, 3—8.) „Denn es sind viele freche und unnütze Schwätzer und Verführer, sonderlich die aus der Beschneidung, welchen man muß das Maul stopfen, die da ganze Häuser verkehren und lehren, das nicht taugt, um schändlichen Gewinns willen.“ „Um der Sache willen strafe sie scharf, auf daß sie gesund seien im Glauben, und nicht achten auf die jüdischen Fabeln und Menschengebote, welche sich von der Wahrheit abwenden.“ (Tit. 1, 10. 11. 13. 14.) „Der thörichten Fragen aber, der Geschlechtsregister, des Zanks und Streits über dem Gesetz entschlage dich denn sie sind unnütz und eitel.“ (3, 9.)

Wenn man bedenkt, wie die Gemeine Christi sich in ein Zerrbild des Judenthums umwandelte, begreift man die pro-

phetische Ahnung und den brennenden Eifer des Apostels gegen Vermischung des Judenthums mit dem Christenthum.

Israel besaß eine Staatskirche oder besser einen Kirchenstaat, und diese Theokratie fand sich wieder im päpstlichen Kirchenstaat. Jede Staatskirche, jede Verschmelzung von Kirche und Staat ist israelitisch. — Das Judenthum war die Religion eines Volkes, war die Landesreligion Kanaans. Jedes Nationalchristenthum ist nichts anderes als eine Auferstehung dessen, was im heiligen Lande starb. — Da das Judenthum Religion eines heiligen Stammes, die der Abrahamiten war, mußte natürlich jedes, die Stammesfortpflanzung repräsentirende Kind, als Glied der Religionsgemeinschaft, durch die Beschneidung geweiht werden. Diese Kinderbeschneidung ist wieder auferstanden als Kindertaufe. — Die gesalbten jüdischen Priester, welche, von den Laien getrennt, allein das Recht hatten, an heiliger Stätte zu dienen, finden wir in der römischen Kirche wieder. Sogar mit einem, dem jüdischen Ephod ähnlichen Leibrock ist der Meßpriester bekleidet. — Den jüdischen Altar haben wir in dem römisch-katholischen und den Opferdienst der Juden in dem Meßopfer vor uns. — In der Hand des römischen Priesters finden wir das Rauchfaß mit dem Weihrauch, wie in der des jüdischen. Jener besprengt mit reinigendem heiligendem Wasser, wie dieser es that. (4. Mos. 19, 18—21.) — In dem Papst erkennen wir den Hohenpriester Israels, der zur Zeit der Makkabäer auch Fürst war. — Die über dem Worte Gottes stehende und über den Inhalt desselben entscheidende römisch-katholische Tradition entspricht ganz dem jüdischen Talmud in seiner Stellung und Geltung, so wie das künstliche Gebäude der römischen Kanones und dogmatischen Bestimmungen den rabbinischen Satzungen entspricht. — Der Juden Begriffe von einem heiligen Feuer (2. Makk. 2, 1.) finden wir im Katholicismus wieder. Der Juden Opfer für Verstorbene (2. Makk. 12, 39—46.) und noch stattfindende feierliche Gebete für dieselben (Kadasch und Maskir ne-

schomoth) treten wieder auf in den Seelenmessen. — Der verachtende, zornige Blick einer allein seligmachenden Kirche auf alle Ketzer ist der des Judenthums auf das gesammte Heidenthum und auf die Anbeter Christi. Endlich ist die Ketzerverfolgung, welche das Blut von Millionen vergoß und noch vergießen würde, wenn die Umstände es gestatteten, nichts anderes, als eine Nachahmung der Hinrichtung eines Götzendieners in Israel und der Ausrottung aller heidnischen Kananiter durch die Israeliten.

Freilich giebt es auch Dinge im verderbten Christenthum, die heidnischen Ursprungs sind. So haben wir in der Macht der kanonisirten Heiligen und in ihrer Verehrung das Abbild der griechischen Götter, die neben dem Vater Zeus den Olymp bewohnten, und der Halbgötter. Die heiligen Bildsäulen und Gemälde sind unter dem Einfluß der griechischen Götterbilder entstanden. Wie denselben eine gewisse Selbstständigkeit, und einigen unter ihnen eine besondere Macht zugeschrieben wurde, so besitzen auch katholische Heiligen- und Muttergottesbilder Selbstständigkeit und specielle Macht. Nicht alle Marienbilder vermögen, was das zu Mariazell vermag. Die vielen Altäre in einer Kirche erinnern stark an den Götzendienst in Israel, und das Herumtragen des Herrn in der geweihten Hostie bei Processionen ist ein leicht erkennbares Abbild der griechischen und römischen Aufzüge bei den Festen der Götter.

Das Christenthum ist dem Judenthum gegenüber etwas Neues.

Ist gleich die entfaltete Rose erzeugt von dem Rosenstrauch, ist sie gleich dessen Blüthe, also wesentlich mit demselben eins, so ist sie doch ein Neues und sehr verschieden vom Strauch. Die zarte Gestalt, die herrliche Farbe, der liebliche Geruch sind neu. An der Blume nimmt man die Dornen nicht wahr, welche am Strauche sich finden. — Dazu bewogen durch die

Frage, warum seine Jünger nicht nach der alten jüdischen Weise fasteten, schildert der Herr Jesus den Unterschied zwischen dem Alten, das vor ihm war, und dem Neuen, das er bringe, also zwischen Judenthum und Christenthum. (Matth. 9, 16. 17. Luc. 5, 36—39.) Er vergleicht jenes mit altem Wein, der sich nicht mehr in Gährung befindet und darum auch in alten Schläuchen aufbewahrt werden kann, ohne daß sie zerreißen. Das Christenthum ist aber, wie er behauptet, ein gährender Most, der alte Schläuche zersprengen würde, und der daher nur in neuen elastischen Schläuchen, die er ausdehnen könne, sich aufbewahren läßt. Der alte Wein, will er sagen, besteht trotz der großen talmudistischen Gebotsvermehrung doch aus einer bestimmten, von den Schriftgelehrten genau gezählten Anzahl von Vorschriften und Feststellungen, bei welchen keine Erweiterung und am wenigsten durch die gezwungenen Thäter, die Laien, stattfinde, weil von einer wunderbaren inneren Lebensgährung nicht die Rede ist. Der neue Wein aber, noch in voller Gährung, sei das Geistesleben der Liebe, der Liebe zu Gott und Menschen, welches sich nicht in todte Formen und Buchstaben einzwängen lasse, sondern das Gebot geistlich bis in's Unendliche ausdehne. Dieses neue Leben des Geistes und der Liebe fordere auch neue geistigere Formen. Wie wunderbar weit die Kraft des neuen Weins sich ausdehnen konnte, lernen wir aus Röm. 7. Denn wie weit auch der Apostel in der Heiligung fortschritt, seine Begriffe von dem Willen Christi oder von dem Gesetze Christi, wie er es nennt, schritten noch viel weiter vor, so daß er immer und immer wieder zu kurz kam; ja so, daß er sagen mußte „ich bin verkauft unter die Sünde." „Ich elender Mensch!" — Der alte Wein, die zehn Gebote, wie er sie verstand, war freilich für den reichen Jüngling viel milder. „Das Alles habe ich gehalten von meiner Jugend an" sprach er. Als aber der neue Wein kam, nämlich die Erklärung darüber, was in seinem Fall es sei, keine Götter neben Gott zu haben, da ging er fort. — Mit dem Blick auf

den alten Wein gerichtet, konnte auch Paulus sagen, daß er unsträflich gewesen sei „nach der Gerechtigkeit im Gesetz.“ (Phil. 3, 6.)

Eben so bestimmt und klar spricht sich der Apostel Paulus über das Neue des Christenthums aus. „Er ist unser Friede, der aus beiden (Juden und Heiden) Eins hat gemacht, und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, indem daß er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft, nämlich das Gesetz, so in Geboten gestellet war, auf daß er aus Zwei Einen neuen Menschen in ihm selber schaffte und Frieden machte.“ (Eph. 2, 14. 15.) Tödtendes Chlor und Natron bilden, mit einander verbunden, einen neuen Körper, das Salz, von dem der Herr sagt, es sei ein gutes Ding. In dem neuen, aus Gott gebornen Herzen sind Gesetz und Evangelium zu einem Neuen, dem lebendigen Christenthum, verbunden, so daß Glaube ohne Gehorsam, Sündenvergebung und Gerechtigkeit in Christo ohne gottseligen Wandel nicht gedacht werden können. Das Gesetz ist nicht mehr ein tödtendes, in steinerne Tafeln geschriebenes, sondern eine liebliche Schrift auf der Tafel des Herzens, geschrieben, wie das Evangelium, mit dem Blute Christi.

„Das Gesetz ist durch Mosen gegeben.“ Mit diesen Worten bezeichnet Johannes das Alte, das Judenthum. „Die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden.“ Das ist seine Bezeichnung des Neuen, des Christenthums. Das Gesetz an sich ist nicht nur ein tödtender Buchstabe, weil wir es gebrochen haben und seine unabänderliche Steinschrift uns das Verdammungsurtheil bringt, sondern eben sowohl dadurch, daß es die Sünde aus unserer bösen Natur hervorruft. „Ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht gelüsten. Da nahm aber die Sünde Ursach am Gebot und erregte in mir allerlei Lust. Denn ohne das Gesetz war die Sünde todt. Ich aber lebte etwa (einst) ohne Gesetz. Da aber das Gebot kam, ward die Sünde

wieder lebendig. Ich aber starb, und es befand sich, daß das Gebot mir zum Tode gereichte, das mir doch zum Leben gegeben war." (Röm. 7, 7—10.) „Die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz." (1. Cor. 15, 56.) Wir haben schon vorhin die herrliche Thatsache festgestellt, daß unter den Israeliten die Gnade ihre Siege gefeiert habe, so daß es ausgezeichnete Gotteskinder unter ihnen gab. Aber dessen ungeachtet steht es doch fest, daß Gesetz die Seele, der Charakter, die Farbe des Judenthums war, und das Gesetz die von Paulus bezeichneten Wirkungen hervorbringt. — Gnade und Wahrheit hingegen sind Seele, Charakter und Farbe des Christenthums. Die Liebe Gottes sendet durch's Evangelium die Strahlen der Gnade in die Seele, und die nächtliche Finsterniß der Gottentfremdung verwandelt sich in einen hellen Tag des neuen Glaubenslebens. Aus der Liebe Gottes ist die Liebe zu ihm geboren worden, und nun ist es ein nicht zu entbehrender Hochgenuß, seinen Herzenswillen zu erfüllen. Diese Erfüllung versucht der, dessen Herz seinem Gott gehört, so lange er lebet, und stets mit Seelenthränen über das Mißlingen in der Vergangenheit; weil der Liebe das, welches gelang, als zu gering und nichtig erscheint. So wird durch die Wahrheit des Heils in Christo die Frucht desselben, die Gottseligkeit zur Wahrheit. Der Mensch hört auf, wie ehemals durch falsche Frömmigkeit, sich selbst, die Menschen, Gott und den Satan zu belügen. Das Christenthum ist die Religion der Gnade und der Wahrheit.

Gott ist gerecht und ein Erbarmer. Der Sohn Gottes ist der Richter und der Heiland der Welt. Er erschien in furchtbarer Majestät als Gesetzgeber auf Sinai. Er wird wiederum in solcher Majestät erscheinen, wann er „geoffenbaret werden wird vom Himmel sammt den Engeln seiner Kraft um mit Feuerflammen Rache zu geben über die, so Gott nicht erkennen, und über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelio unsers Herrn Jesu Christi. (2. Thes. 1, 7. 8.) War es denn

nicht etwas wunderbar Neues, als er im dunklen Stalle zu Bethlehem sich gebettet fand in einer Krippe, ein unmündiges Kindlein, gehüllt in Windeln der Armuth? War sein dreißigjähriges Zimmermannsleben und sein dreijähriges als Kreuzesträger nicht etwas Neues, das in keines Menschen Herz gekommen war? War sein Verbrechertod am Kreuze nicht etwas so unerhört Neues, daß Alle an ihm irre wurden, mit Ausnahme einiger Frauen und seines Busenfreundes Johannes? – Wie nun der Christus Gottes der Welt etwas Neues war, so ist's das Christenthum gleichermaßen. „Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war." Das ist Cristenthum! „Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub (den man festhält), Gott gleich sein, sondern er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz." (Phil. 2. 5—8.) Wer nun durch diesen Tod am Kreuz sich mit Gott versöhnen läßt und das Kreuz seines Heilandes auf sich nimmt; wer gehorsam ist dem Wort: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig;" wer zu ihm hinausgeht außer dem Lager der ungläubigen Menschheit und seine Schmach trägt: der hat das Neue, das unsrer Natur und dem Gesetzesthum Entgegengesetzte des Christenthums begriffen. — Christus lebte nicht sich, sondern dem Nächsten; er wollte nicht herrschen, sondern dienen; er wollte nicht richten, sondern tragen. Wie Christus, so das Christenthum. Wie das Haupt, so die Glieder. Das Christenthum in seiner Heilandsherrlichkeit darf nimmermehr in irgend welcher Beziehung der neue Lappen auf dem alten Kleide des Judenthums werden.

Die alttestamentliche und die neutestamentliche Gemeine.

Wir haben durch das Wort Gottes erkannt, daß das Christenthum, und folglich die Gemeine Christi, dazu bestimmt war, etwas Neues zu sein. Wir wollen nun sehen, wie sich diese Erkenntniß im Einzelnen bewahrheitet. Und wir wollen das mit um so größerer Aufmerksamkeit, da wir gehört haben, wie der Apostel dagegen eifert, daß Altes mit dem Neuen vermischt werde, und da wir gesehen haben, wohin solche Vermischung führt; ja daß sie sogar Millionen von Menschen aus welchen nicht eine geringe Zahl Kinder Gottes waren, das Leben nach unerhörten Folter-Leiden gekostet hat. Gewarnt durch das Wort Gottes und die Kirchengeschichte, wollen wir uns hüten, das theure alte Testament durch Judaisirung zu mißbrauchen; gewiß, daß dies auch im Kleinsten nur verderblich sein kann.

Der Bund Gottes mit seinem Israel war und ist ein Volksbund; der einzelne Israelit konnte nicht dabei in Betracht kommen. Unzählige Israeliten sind verloren gegangen, aber der Bund mit Israel bestand fort und besteht ewig fort, so daß dieses Volk eine wundervoll herrliche Zukunft hat. Jetzt versinkt es immer tiefer in den Sumpf des Unglaubens und Trachtens nach dem Irdischen; aber wenn auch alle Israeliten in ihren Sünden dahingerafft würden, und nur Zwei übrig blieben, bestände der Bund Gottes fort, und der Same der Zwei ererbte die Verheißung und ihre Erfüllung. Gott machte wirklich einst in seiner heiligen Gerechtigkeit Mose den Vorschlag, das ganze Volk mit einem Male zu verderben. „So will ich dich zum großen Volk machen." (2. Mose 32, 10.) Wäre es geschehen, so hätte ein Geschlecht Mose den Volksbund erlangt. Jeder Nachkomme Abrahams, ohne Rücksicht auf Herzenszustand und Lebenswandel, stand durch Geburt und Beschneidung im Volksbunde mit Gott; während

Abraham selbst und einzelne seiner Nachkommen noch in einem andern Bunde mit Gott standen, in demselben, in welchem wahre Christen jetzt mit Gott stehen. Aber dieser Bund trat zurück hinter den im Vordergrund stehenden großen Volksbund.

Der neutestamentliche Bund Gottes ist ein Bund mit einzelnen Menschen, die Gott ohne Rücksicht auf ihre Herkunft oder Nachkommenschaft vor Grundlegung der Welt erwählt hat. Kinder mögen durch die heißen Gebete ihrer gläubigen Eltern von Gott bekehrt werden, aber nur in Folge dessen, daß er sie erwählt hatte und daher ihren Eltern die mächtige Fürbitte gab. In dem Christenthum der Eltern liegt keine Bürgschaft für lebendiges Christenthum des ihnen entsproßenen Geschlechtes. Die Christen, das heißt, die Gotteskinder, sind nur ein Volk durch Geistesverwandtschaft, nicht durch leibliche Beziehung zu einander. Wie die Engel nicht mit einander verwandt sind, weil jeder für sich geschaffen wurde, so sind auch die Christen jeder für sich geschaffen durch Gott und aus Gott geboren worden. Sie werden ebenfalls einst, jeder für sich, abgesehen von jedweder Verwandtschaft und Verbindung mit Andern, in den Zustand eintreten, von welchem es heißt: „Sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel." (Matth. 22, 30.)

Hingegen ist Israel das einzige Bundesvolk auf Erden und sein jetziger Unglaube wird eben so wenig, als das erlangte Namenchristenthum ursprünglich heidnischer Völker, etwas ändern an dem Ausspruch Gottes: „Ich will es mit allen Heiden ein Ende machen, dahin ich dich zerstreut habe; aber mit dir will es nicht ein Ende machen." (Jer. 30, 11. 46, 28. Röm. 11, 16—27.) Wie sehr verdunkeln aber jüdische Begriffe das neutestamentliche Gemeindebild.

Für die alttestamentliche Gemeine war die Geburt entscheidend; für die neutestamentliche ist es die Wiedergeburt. Alle Geborne hatten ohne Weiteres vermöge ihrer Abstammung ein Recht zum Eintritt in die Gemeine und dieser wurde bei

den Knäblein am achten Tage vollzogen durch die Beschneidung nach strengem Befehl Gottes. (1. Mose 17, 11—14.) Ja Gott wollte Mose tödten, weil er die Beschneidung seines Sohnes, höchst wahrscheinlich dazu beredet von seinem Weibe Zipora, unterlassen hatte. Ebenso unfreiwillig, wie des Israeliten Geburt, war auch sein Eintritt in die Volkskirche. Der Selbstbestimmung war im Judenthum nichts überlassen; alles war ohne Zuthun des Juden gesetzlich geordnet. Erwachte er zum Bewußtsein als Kind, war er schon ein Jude und blieb es unabänderlich. Er konnte kein Heide werden, wenn er auch Götzen anbetete. Denselben Begriff hat die katholische Kirche vom Christenthum. Ein Christ bleibt nach diesem, auch wenn er Dieb, Ehebrecher und Mörder ist, ja wenn er als Ketzer auf dem Scheiterhaufen steht, immer noch ein Christ.

Nach neutestamentlichen Begriffen aber wird der Mensch durch den geheimnißvollsten, unbegreiflichsten Akt, welchen nur der Allmächtige ausführen kann, die Geburt „von oben", ein Christ. So bald dieser Akt ohne Jemandes Wissen oder Wahrnehmen vollzogen ist, ist der Mensch ein anderer, hat er ein neues wunderbares Geistesleben, und nun geht alles völlig freiwillig von statten. „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" rufen die Wiedergebornen. „Hier ist Wasser — was hindert es, daß ich mich taufen lasse?" ruft ein Anderer. „Herr, was willst du, daß ich thun soll," ruft ein Dritter. Lauter freiwillige Eintritte in die Christengemeine. Nicht ein unfreiwilliger, bloß durch die Geburt und den elterlichen Willen bestimmter, ist nachzuweisen. Ein Christenthum, welches Jemand unfreiwillig und ohne Wiedergeburt, bloß durch seine Eltern empfängt, ist nur eine Nachahmung des Judenthums. Nach dem neuen Testament hört aber auch ein Christ auf, diesen Namen zu tragen, wenn er wegen seines Sündenlebens von der Gemeine ausgeschlossen wird, und diese hält ihn für einen Heiden. (Matth. 18, 17.)

Wie nun das Israelitenthum in Betreff seiner Angehörigen

eine Zwangsreligion war, so behauptete es gegen Nichtangehörige denselben Charakter; denn im israelitischen Lande durfte keine Spur von Religionsfreiheit sich finden. Heiden durften allerdings im Lande wohnen, aber sie durften ihren Götzendienst nicht feiern. Mit dem Schwerte war Kanaan erobert worden, und mit dem Schwerte sollte jeder Götzendienst vernichtet werden. Eine echt jüdische Nachahmung dieses Verfahrens war es, als die alten Deutschen mit dem Schwerte zum römischen Christenthum bekehrt wurden. Aber auch noch jetzt wäre es jedes guten Katholiken Pflicht, die Hand zur Ausrottung aller protestantischen Ketzer mit Feuer und Schwert zu bieten, wenn plötzlich Umstände die Möglichkeit herbeiführten. Es ist auch nicht schwer zu sehen, wie viel noch von diesem jüdischen Geiste der Ketzerverfolgung sowohl in katholischen als in protestantischen Ländern vorhanden ist. Habe ich doch selbst in den vierziger Jahren wiederholt hinter Schloß und Eisenstangen gesessen mitten unter Protestanten um des Wortes und Namens Jesu willen. Ob gesetzliche Maßregelung dieser oder jener religiösen Richtung jetzt verschmäht werden würde, wenn sie ausführbar wäre, werden die am besten wissen, deren Worte Ketzerhaß und Verfolgungseifer durchblicken lassen.

Andererseits steht es fest, daß wahres Christenthum nichts von Religionsbeschränkung oder Verfolgung weiß. In der Art, wie der Herr Jesus seine Welteroberer, seine Apostel, aussandte, liegt das klar ausgesprochen. Er hätte jedem mehr denn zwölf Legionen Engel mitgeben können; aber statt dessen sandte er sie wehrlos, ohne Geld und ohne irgend welche irdische Macht, wie Schafe mitten unter die Wölfe. Noch immer können wahre Christen nicht behaupten, daß ihnen von Gott eine andere Angriffs- oder Vertheidigungswaffe in die Hand gegeben sei, als das Wort, verbunden mit einem gottseligen Wandel. Das ist die eigenthümliche Herrlichkeit des neutestamentlichen Geistes, daß er, die Fußstapfen des Herrn und seiner Apostel beobachtend, allen Menschen die vollkommenste Religionsfreiheit gewährt und jeden

Zwang dem Widersacher Gottes überläßt. Und wie könnte es auch anders sein? Das Christenthum ist die Offenbarung der vollkommensten Liebe, und dieser kann ja nichts als Liebe genügen. Liebe aber läßt sich nicht erzwingen, sie ist ihrer Natur nach frei.

In der alttestamentlichen Gemeine waltet die Gerechtigkeit; darum ist das Gesetz und sind die Werke in derselben das Hervortretende. Noch immer sieht man an und in den Synagogen die beiden Gesetzestafeln, als das Symbol des Judenthums, angebracht. — Der Brennpunkt, in welchem die Strahlen der Wahrheit sich in der neutestamentlichen Gemeine sammeln, ist Golgatha mit seinem Kreuz, an welchem die Liebe Gottes ihr Höchstes leistete, und von welchem die reiche, gerecht und selig machende Gnade als freie Gabe ausströmt.

Alles, was dem Volk Israel von Gott versprochen wird, ist bedingt durch die Werke des Gehorsams, durch die Erfüllung des Gesetzes. „Wenn du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen wirst, daß du haltest und thust alle seine Gebote, die ich dir heute gebiete, so wird dich der Herr, dein Gott, das höchste machen über alle Völker auf Erden, und werden über dich kommen alle diese Segen, und werden dich treffen, darum, daß du der Stimme des Herrn, deines Gottes, bist gehorsam gewesen." „Wenn du aber nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn, deines Gottes, daß du haltest und thust alle seine Gebote und Rechte, die ich dir heute gebiete, so werden alle diese Flüche über dich kommen und dich treffen." (5. Mos. 28, 1. 2. 15.)

Wie herrlich erschallt hingegen in der neutestamentlichen Gemeine das Wort der freien Gnade, welches dem am tiefsten gesunkenen Sünder ein ergreifendes „Komm!" zuruft. „Wen dürstet, der komme, und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst." (Offenb. 22, 17.) Alles — Unschuld und Gerechtigkeit, das Herz Gottes, Erde und Himmel — ist umsonst zu haben, liegt zum nehmen bereit, ist bezahlt mit dem Blut des Heilandes. Von einer solchen, selbst die Engel anziehenden Verkündigung in der neutestamentlichen Gemeine mag der Apostel

wohl sagen: „So das Amt, das durch die Buchstaben (des Gesetzes) tödtet, und in die Steine ist gebildet (eingegraben) Klarheit hatte, also daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Mosis, um der Klarheit willen seines Angesichts, die doch aufhöret; wie sollte nicht vielmehr das Amt, das den Geist giebt, Klarheit haben? Denn so das Amt, das die Verdammniß predigt, Klarheit hat, vielmehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit predigt, überschwängliche Klarheit. Denn so das Klarheit hatte, das da aufhöret, vielmehr wird das Klarheit haben, das da bleibet.“ (2. Cor. 3, 6—11.) In der Gemeine Christi hört und versteht man das unvergleichliche Wort: „Gott ist die Liebe!“ und die Herzen, welche ob diesem Worte jauchzen, fühlen sich gekettet an einen solchen Gott und umschlungen von dem „Bande der Vollkommenheit.“ Doch „darinnen stehet die Liebe, nicht daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat.“ (1. Joh. 4, 10.)

Dem Volk Israel wurde nur Irdisches als Lohn für die Werke des Gehorsams verheißen. Auf den ungestörten Besitz des Landes Kanaan, auf Fruchtbarkeit und Wohlstand in demselben lief alles hinaus, wenn der Herr Segen in Aussicht stellte. — Das alte Testament berührt fast nicht das Jenseits. Dem Christen aber eröffnet der Herr die Aussicht auf ein ewiges Erbe in der himmlischen Stadt und auf den höchsten Genuß, der denkbar ist, im Anschauen Gottes unseres Heilandes. Wer vermag den Inhalt des Wortes zu ermessen: „Wir werden ihn sehen, wie er ist!“ (1. Joh. 3, 2.)

Gott selbst war das heilige Oberhaupt der israelitischen Religionsgemeinschaft und des israelitischen Staates. Durch sein Gesetz wurde alles Religöse und alles Bürgerliche festgestellt. — Unter dem neuen Testament ist er nur das religiöse Oberhaupt der Seinen; das bürgerliche ist der König oder Kaiser. Das neue Testament ist sehr weit davon entfernt, ein bürgerliches Gesetzbuch zu sein. Es gebietet dem Christen, sich in allen weltlichen Dingen ganz dem Staatsoberhaupt und Staatsgesetz zu

unterwerfen. Es bindet ihn an die heilige Pflicht gewissenhaftesten Gehorsams, auch selbst gegen einen Nero. Aber zu gleicher Zeit macht es ihn in Betreff der Religion und aller religiösen Angelegenheiten vollständig frei von jeder menschlichen Autorität. „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen." Nach diesem Grundsatze handelten die Apostel und ersten Christen mit der strengsten Konsequenz in allem, was Bezug hatte auf Religion. Das neue Testament trennt Staat und Kirche als zwei mit einander unvereinbare Gebiete. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Das sind die entscheidenden Worte unseres Heilandes. Wird aber das jüdische Verhältniß des Staates zur Kirche unter dem Christenthum fortgesetzt, so werden beide sich von einander belästigt fühlen, so wird es Kulturkämpfe geben.

Israel hatte keine Mission an die Menschheit. Es war ihm nicht der Auftrag geworden, die Heiden sich einzuverleiben. Es war nicht die Pflicht Israels, die Völker im Geist um Sinai zu versammeln und ihnen die Gebote Gottes zu übermitteln. Von einer Mittheilung des Evangeliums konnte natürlich gar nicht die Rede sein, da sie es nur in Bildern besaßen, deren tiefe Bedeutung sie kaum ahnten. Durch die Opfer konnte man auch nur Vergebung für Sünden wider ceremonielle Verordnungen erlangen, aber nicht für Sünden gegen die zehn Gebote. Solche wurden fast alle mit dem Tode bestraft. — Die neutestamentliche Gemeine hingegen ist wesentlich Missionsgemeine. „Predigt das Evangelium aller Kreatur!" Wer kann die Würde und Herrlichkeit dieses Auftrags ermessen? Daß der Apostel Paulus von diesem neutestamentlichen Auftrage begeistert war und ihn als durchaus neu betrachtete, geht aus seinen Worten hervor: „Mir ist kund geworden dieses Geheimniß durch Offenbarung, daran ihr merken könnet meinen Verstand an dem Geheimniß Christi, welches nicht kund gethan ist in den vorigen Zeiten den Menschenkindern, als es nun geoffenbaret ist seinen heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist. Nämlich, daß die Heiden Miterben sein, und mit einverleibet, und Mitgenossen

seiner Verheißung in Christo durch das Evangelium." (Ephes. 3, 3—6.) — In Folge dessen soll jede Seele auf Erden ein lebendiges Wort des Glaubens an Christum hören, ob sie in Asien Afrika oder Europa sich findet. Sind in einem Lande mehr Evangelisten als in einem andern, ist in einem Lande mehr Geld, als in einem andern, so soll ein Land dem andern zu Hülfe eilen. Christen dürfen die Hülfe anderer Christen nicht abwehren und hunderte unsterblicher Menschenseelen darob verloren gehen lassen. Hierbei gilt es, an Hölle und Himmel, nicht an Konfession zu denken. Nicht Denominations-Statistiken zu bereichern ist der Christen höchste und seligste Pflicht, sondern den Himmel zu bevölkern.

Israel hatte eine heilige Bundeslade, ein Allerheiligstes, wo sie stand, und in Folge dessen nur eine Stätte der Anbetung, wo die Opfer gebracht, und wo drei Mal jährlich Alle, die dem männlichen Geschlechte in Israel angehörten, sich einzufinden hatten. — Für die neutestamentliche Gemeine gilt, was der Herr Jesus sagt: „Es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten." „Es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." (Joh. 4, 21. 23. 24.) „Wenn aber du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen." (Matth. 6, 6.) Wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." (Matth. 18, 20.)

Alle Repräsentanten der Fortpflanzung, die Geschlechtserhalter in Israel, welche dreimal jährlich im Volksheiligthum sich versammeln sollten, mußten auch bald nach der Geburt beschnitten werden. Das beim Fortbestehen des Samens Abrahams als passiv geltende Geschlecht erhielt kein Bundeszeichen. — Jetzt aber heißt es: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium

aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden." (Marc. 16, 15. 16.) Diesem Worte gemäß verfuhren die Jünger des Herrn. „Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen." (Ap. G. 2, 41.) „Philippus aber that seinen Mund auf, und fing von dieser Schrift an, und predigte ihm das Evangelium von Jesu. Und als sie zogen der Straße nach, kamen sie an ein Wasser, und der Kämmerer sprach: Siehe, da ist Wasser! was hindert es, daß ich mich taufen lasse?" (Ap. G. 8, 35—37.) „Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf Alle, die dem Worte zuhörten." „Da antwortete Petrus: Mag auch Jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir? Und befahl sie zu taufen in dem Namen des Herrn." (Ap. G. 10, 44—48.) „Und sagten ihm das Wort des Herrn, und Allen, die in seinem Hause waren." „Und er ließ sich taufen, und alle die Seinen alsobald." „Und freute sich mit seinem ganzen Hause." (Ap. G. 16, 32—34.) Daß die Jünger Jesu keine andere Praxis kannten, als die ihnen vom Herrn vorgeschriebene, geht auch aus anderen Stellen des neuen Testaments hervor. „Da wurden Kindlein zu ihm gebracht, daß er die Hände auf sie legte und betete. Die Jünger aber fuhren sie an." (Matth. 19, 13.) Wäre Kindertaufe die Praxis der Jünger gewesen, hätten sie die nicht angefahren, welche die Kindlein trugen, sondern zu ihnen gesagt: Bringt uns die Kinder her, wir taufen sie. — „So ein Weib einen ungläubigen Mann hat, und er läßt es sich gefallen, bei ihr zu wohnen, die scheide sich nicht von ihm (als sei er nach jüdischen Begriffen unrein und als werde sie durch seine Berührung unrein). Denn der ungläubige Mann ist geheiligt durch das Weib, und das ungläubige Weib wird geheiligt durch den Mann (nach den jüdischen Begriffen von „heilig" im Gegensatze zu „unrein." Das ist auch Luther's Auslegung.) Sonst wären eure Kinder unrein, nun aber sind sie heilig." (1. Cor. 7, 13. 14.) Der Apostel will dem Gläubigen beweisen, daß er die

ungläubige Gattin nicht zu entfernen genöthigt sei, und beweist dies, indem er zeigt, daß der Gläubige andernfalls auch seine Kinder, als unrein, von sich entfernen müßte. Wären die Kinder getauft gewesen, also nach jüdischem Begriff heilig, hätte er solchen Beweis nicht führen können. — Mit Recht behauptet die römisch-katholische Kirche, daß die Kindertaufe nicht aus dem neuen Testament sich herleiten lasse, sondern der Tradition angehöre.

Die Gemeine des alten Testaments hatte ein von Gott erwähltes Priestergeschlecht, durch Salbung geheiligt und mit Autorität bekleidet. Der Priester stand als Mittler zwischen der Gemeine und Gott bei jedem Opferdienst, aber ganz besonders bei Darbringung des großen jährlichen Versöhnungsopfers. Dem entspricht ganz die Stellung des katholischen Priesters bei Darbringung des Meßopfers. — Die Gemeine des neuen Testaments hingegen besteht aus lauter Priestern. Alle ihre Glieder bilden ein „heiliges Priesterthum."(1. Petr 2 5.) Jedes Glied verkehrt selbstständig mit Gott durch den einigen Mittler, Jesum Christum.— Die Gemeine wählt im Gegensatz zur jüdischen Praxis Hirten und geistliche Arbeiter, die das Wort Gottes verkündigen, und sie läßt sich bei ihrer Wahl von der Wahl Gottes leiten. Diese wird ihr aber sichtbar durch die Ausrüstung von oben und durch den heiligen Wandel.

Israel feierte den siebenten Wochentag, das Fest der Weltvollendung. Die Feier war eine passive, denn sie bestand nur in der Unterlassung jeder körperlichen Arbeit. Sie hatte auch noch das Eigenthümliche, daß ihr Gegenstand, das herrliche Schöpfungswerk, bei dessen Anblick Gott mit heiligem Wohlgefallen geruht hatte, zur Ruine geworden war durch die Sünde. Das vollendete Meisterstück der Allmacht war nun mit dem Fluche belegt, war von Tod und Untergang durch und durch zerfressen. Der Sabbath konnte daher nur ein Schatten sein von einer andern Feier, die aus der rettenden Gnade kommen würde. Und sie ist gekommen. Die Christen feiern den ersten Wochentag, an welchem das Werk der Welterlösung durch die

Auferstehung Jesu Christi vollendet wurde. Im Glauben feiern sie an diesem Tage den Sieg Gottes über den Satan und im voraus schon die ewige Ruhe im himmlischen Jerusalem. Die Feier selbst ist im Gegensatz zur alten Sabbathsfeier eine aktive, denn die Christen ruhen nur deshalb von der Arbeit des irdischen Berufs, um sich von ganzem Herzen und mit angestrengtem Fleiß dem Göttlichen zu widmen. An diesem Tage beten sie, hören sie, studiren sie das Göttliche, arbeiten sie in Sonntagsschulen, Vereinen, durch Krankenbesuche, Traktatvertheilung ꝛc. Der Herr des Sabbaths hat auch in dieser Hinsicht Alles herrlich gemacht. Welch ein Unterschied zwischen dem Tage, an welchem die Jünger „stille waren nach dem Gesetz", und dem Auferstehungstage, dem leuchtenden Vorbild aller folgenden Sonntage! Welche Bewegung! Die Weiber eilen zum Grabe. Sie kommen wieder. Die Jünger laufen hin — sie kommen wieder. Zwei gehen nach Emaus. Sie kehren zurück nach Jerusalem. Die Jünger sind noch versammelt. Sie scheinen fast den ganzen Tag versammelt gewesen zu sein. Jesus kommt! Vorher kam er zu Maria, zu Petrus, zu den Zweien. Alles an dem Tage ist ein Suchen nach Jesu; Alles bezieht sich auf ihn. Nichts bezieht sich auf die Erde und auf das Irdische. Nichts Alltägliches wird angerührt. Petrus und Johannes gehen nicht fischen. Sie haben des Tages Bedeutung gelernt. Am nächsten Sonntage versammeln sie sich wieder; denn „dies ist der Tag, den der Herr macht!" (Ps. 118, 24.) Kein Gesetz von Sinai band sie an diesen Tag. Aber Liebe zu ihrem Herrn band sie unauflöslich an ihn und seinen Tag.

Die alte Gemeine war das Kind der Hagar, mit Knechtschaftsgeist zum Knechtschaftsdienst und nach dem Fleisch geboren. Sie blieb um den Berg Sinai versammelt, und hörte mit knechtlicher Angst den Donner und den schrecklichen Schall der Posaune, sah die dicke Finsterniß mit dem Feuer und den Blitzen, fühlte das Erdbeben. — Die neue Gemeine ist Isaak, der Sohn der Freien, zu göttlicher Freiheit aus dem Geiste Gottes geboren,

und versammelt um die Mutter mit kindlichem Herzen, um Jerusalem, das droben ist. Auf dem Panier dieser Gemeine steht das Wort ihres Herzens „Liebe!" denn ihr hat Gott seine Liebe geoffenbart, und Liebe zu Gott und Menschen ist ihr einziges Wollen und Streben.

Die Übergangsperiode vom Alten zum Neuen.

Da, wie wir gesehen haben, die neutestamentliche Gemeine nach dem Willen Gottes von der alttestamentlichen sehr verschieden sein sollte, bedurfte es einer Übergangsperiode. Zu dieser gehörte die Zeit, in welcher Jesus auf Erden wandelte, denn erst durch seinen Tod war die Herrschaft des Gesetzes zu Ende. (Col. 2, 14.) Er selbst war ja auch durch die Beschneidung unter, das Gesetz gethan und verpflichtet, es zu halten. (Gal. 4, 4.) Endlich waren die Begriffe der Jünger während der Erdentage ihres Meisters von ihm und seinem Werke so überaus dürftig, daß ihr inneres Leben nichts anderes, als ein stetes Schwanken zwischen dem Alten und Neuen sein konnte. Es lag dem Herrn Jesu auch offenbar viel mehr daran, die Aufmerksamkeit seiner Jünger und des Volkes auf sein göttliches, sündloses Sein und Leben hinzulenken, als auf sein Messiasamt und seinen bevorstehenden Opfertod. Darum konnten die Lebenstage Christi nichts anderes, als eine Vorbereitungszeit sein für die neue göttliche Haushaltung.

Aber auch die Zeit von der Auferstehung Christi bis zum Tode der Apostel war in einem gewissen Sinne eine Übergangsperiode. Das Vorübergehende in derselben war das Apostolat. Es war nicht die Absicht des Herrn, dieses zu einer bleibenden Institution für seine Gemeine zu machen. Es sollte vielmehr eine Zeit eintreten, in welcher das Neue Testament die verschwundenen Apostel zu vertreten bestimmt war. Daher konnte erst nach dem Eintritt dieser Zeit der Normalzustand der Gemeine

zum Vorschein kommen. Um von dem letzteren klare Begriffe zu haben, muß man daher nothwendig erst die Apostelzeit mit ihrer nicht für die Dauer bestimmte Eigenthümlichkeit in's Auge fassen.

Die Apostel sollten vor allem Augenzeugen der Thatsache sein, die allein den Sündern Annahme, Rechtfertigung und Seligkeit bei Gott durch den Opfertod Christi verbürgt, und die deshalb der Christen Glaubensfundament bildet. Augenzeugen der Auferstehung dessen sollten sie sein, der für die Sünde dahin gegeben wurde in den Tod. Daher mußte jeder Apostel den Herrn nach seiner Auferstehung gesehen, und von ihm selbst durch persönlichen Verkehr den heiligen Auftrag an die Welt empfangen haben. Aus den Worten, mit welchen Paulus behauptet, er sei ein wahrer Apostel, geht dieses klar hervor. (1. Cor. 9, 1.) Nicht minder aber aus der Rede des Petrus, gehalten bei der Wahl eines Apostels an des Judas Statt. Diese Rede beweist nämlich, daß kein Anderer gewählt werden konnte, als nur ein Solcher, der bei den Aposteln gewesen war die ganze Zeit über, welche der Herr Jesus unter ihnen aus- und einging von der Taufe Johannis an bis auf den Tag, da er von ihnen genommen wurde durch die Himmelfahrt.

Die Apostel redeten sodann „an Christi Statt" und waren seine unfehlbaren Botschafter an die Menschheit. (2. Cor. 5, 20.) Ihr Wort war Gottes Wort. „Wer euch höret, der höret mich." (Luc. 10, 16. 1. Cor. 14, 37. 1. Thes. 4, 2.) Von jedem andern Wort, das in der Gemeine geredet wurde, mußte die Regel gelten: „Prüfet Alles, und das Gute behaltet." (2. Thes. 5, 21.) Die Unfehlbarkeit der Apostel in Wort und That war aber nur auf die Verwaltung ihres Amtes beschränkt; sie bezog sich nicht auf ihr außeramtliches Leben.

Endlich besaßen die Apostel eine heilige Autorität; sie standen über den Gemeinden und bildeten eine entscheidende Instanz. Sie ordneten Alles in den Gemeinden, die ihnen

zu gehorchen hatten, und handhabten in folge ihrer richterlichen Gewalt Zucht und Strafe in denselben. Petrus fällte das Todesurtheil über Ananias und Sapphira; der Herr aber vollzog es alsbald. Paulus übergab Hymenäus und Alexander dem Satan, daß sie gezüchtigt würden. (1. Tim. 1, 20.) Von dem Blutschänder sagt derselbe Apostel ebenfalls, daß er ihn übergeben werde dem Satan zum Verderben des Fleisches, damit der Geist selig werde. 1. Cor. 5, 5.) Welche leibliche Leiden solche Übergabe mit sich führte, und was also hier durch das Wort „Verderben" bezeichnet wird, wissen wir nicht.

Da die obrigkeitliche Gewalt der Apostel sich auf alle Gemeinden bezog, bildete natürlich das Apostolat eine Verbindung zwischen den Gemeinden und ließ sie als eine Einheit, als die neutestamentliche Gemeine Christi erscheinen. Es lag aber nicht in der Absicht des Herrn, die Einheit seiner Gemeine für immer in dieser Gestalt hervortreten zu lassen. Die Apostelzeit sollte nur eine Übergangsperiode vom Alten zum Neuen sein. Was noch an das Alte erinnerte, die Zwölfzahl der Apostel nach der Zahl der Stämme Israels und ihre gesetzgebende Macht zur Gründung der evangelischen Gemeinden, verschwand mit dem Apostolat. Zwar hatten die Apostel zur Ausführung ihres so sehr umfassenden Berufes sich der Gehülfen bedient, und wir erkennen solche in Timotheus und Titus; aber sie theilten keineswegs ihre Apostelmacht und ihre Unfehlbarkeit mit diesen Gehülfen. Nur was ihnen anvertraut war von ihren Meistern, durften sie predigen, während Paulus ausdrücklich von seinem Evangelio sagt: „Ich habe es von keinem Menschen empfangen, noch gelernet, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi." (Gal. 1, 12.) Wir finden keine Spur im neuen Testamente von einem ererbten oder überlieferten Apostelamte, das sich durch Succession fortsetzen sollte. Es war dies auch infolge der Natur dieses Amtes nicht möglich. Mit den Aposteln mußten auch ihre Gehülfen verschwinden. So blieb den Gemeinden keine andere göttliche Leitung übrig,

als die des neutestamentlichen Wortes Gottes und die des Heil. Geistes, der alle wahren Christen zu erleuchteten Priestern macht. Es ist von enormer Wichtigkeit, das Auge scharf auf diese unanfechtbare Thatsache zu richten. Weil man dies nicht that, entstand das fortgesetzte Apostolat des römischen Papstthums mit gesetzgebender Gewalt und Unfehlbarkeit, entstand ein gesetzgebendes Episkopat protestantischer Landesfürsten mit verstaatlichten Landeskirchen, entstand das Apostolat der sogenannten Apostolisch-katholischen oder Irwingianer.

Die selbstständigen Gemeinden des Herrn.

Als die Apostel gestorben waren und es keine, die Gemeinden zusammenbindende göttliche Autorität auf Erden mehr gab, standen diese Gemeinden selbstständig und unabhängig von einander da. Erst mit dem Überhandnehmen des Verderbens bildete sich die Autorität eines Bischofs, nicht bloß über seine eigene Gemeinde, sondern über eine gewisse Zahl anderer, oder über einen gewissen geographischen Bezirk. Endlich entstand die Autorität des Bischofs von Rom. Doch es ist hier nicht unsere Aufgabe, das geschichtlich Gewordene in's Auge zu fassen. Wir wollen seine geschichtliche Berechtigung weder bekämpfen, noch anerkennen. An der Statt der göttlichen Autoritätsträger, der Apostel, steht jetzt nichts, als ihr unfehlbares Wort im neuen Testament. Was nicht aus dem hervorgegangen ist, trägt durch diesen Mangel sein Urtheil in sich.

Wie soll denn nun eine Gemeinde des Herrn Jesu Christi sein nach dem neuen Testament? Das ist eine Frage, deren Wichtigkeit gewiß jeder Christ begreifen muß. Zunächst bezieht sich solche Frage auf die Elemente, aus welchen eine Gemeinde bestehen soll, und eine wohlbegründete Antwort auf dieses Stück der Frage ist zu gleicher Zeit in etwa auch die

Antwort auf alle anderen Stücke derselben. Darum sind Aufrichtigkeit und Sorgfalt gewiß hier geboten. Aber nicht bloß deßhalb, sondern auch weil wir eine geschichtliche Berechtigung gar zu leicht mit einer neutestamentlichen vertauschen, und dann für das geschichtlich Gewordene uns mit ein paar mißdeuteten Schriftstellen, als Beweisen, behelfen.*

Nehmen wir an, daß die Apostel des Herrn in der Gründung der Gemeinden unfehlbar waren, dann sind wir bald im Reinen mit den Elementen, aus welchen damals eine Christengemeinde bestand, und zu jeder Zeit bestehen sollte, nämlich nur aus Christen, nur aus Jüngern Jesu. „Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen und wurden hinzugethan

---

*Es kann damit gar zu leicht gehen, wie es mit einer andern Frage, der von der Berechtigung der Kindertaufe, ging, als dieselbe vor Jahren auf dem deutschen Kirchentage zu Frankfurt a. M. diskutirt wurde. Die Diskussion war zuende, und die Anwesenden verließen das Lokal derselben. Da kam ein Professor der Theologie an einer deutschen Universität zu mir und resümirte die Verhandlung in folgender Weise. „Nun das war doch eine gar merkwürdige Diskussion. Da giebt uns ein Doktor der Theologie zuerst ein Referat, in welchem er behauptet, die alten Beweise für die Kindertaufe seien unhaltbar, es müßten daher neue aufgestellt werden. Nachdem er dann diese neuen aufgestellt, kommen angesehene Theologen und sagen, es sei nichts mit diesen neuen Beweisen. Endlich spricht der Referent als Schlußwort: In der alten Weise komme die Beweisführung keineswegs zustande, man solle daher bedenken, daß wenn sie in der neuen auch nicht zustande kommen könne, sie sich gar nicht bewerkstelligen lasse." — Dieses Resüme enthielt in der That eine Quintessenz der Verhandlung, welche die größten Theologen Deutschlands in sichtbare Verlegenheit gebracht hatte. Ein Pastor bekannte ganz naiv, daß ihm die Kindertaufe nur Gefühlssache sei. Er könne als Vater an seinen Kindern nicht die rechte Freude haben, wenn sie nicht getauft seien. Endlich wußte man nicht, wie man in anständiger Weise aus der Sackgasse wieder heraus und mit dem unglücklichen Ding glücklich zuende kommen sollte. Verschiedene Vorschläge wurden gemacht, und man nahm den merkwürdigsten an; nämlich dem Herrn Referenten eine Danksagung zu votiren. — Sein Referat war gewissermaßen der Vorläufer einer Brochüre von Pfarrer Ebel, die in diesem Jahre erschienen ist, und worin der Vorschlag gemacht wird, die Kindertaufe abzuschaffen.

an dem Tage bei drei tausend Seelen." (Ap. G. 2, 41.) „Aber Viele unter Denen, die dem Wort zuhörten, wurden gläubig; und ward die Zahl der Männer bei fünftausend." (Ap. G. 4, 4.) „Und das Wort Gottes nahm zu, und die Zahl der Jünger ward sehr groß zu Jerusalem." (Ap. 6, 7.) „Philippus aber kam hinab in eine Stadt in Samaria und predigte ihnen von Christo." „Da sie aber Philippi Predigten glaubten, von dem Reich Gottes und von dem Namen Jesu Christi, ließen sich taufen beides Männer und Weiber." (Ap. G. 8, 5. 12.) „Es waren aber Etliche unter ihnen, Männer von Cypern und Cyrene, die kamen gen Antiochien und redeten auch zu den Griechen und predigten das Evangelium vom Herrn Jesu." „Und sie (Paulus und Barnabas) blieben bei der Gemeine ein ganzes Jahr und lehrten viel Volks; daher die Jünger am ersten zu Antiochien Christen genannt wurden." (Ap. G. 11, 20. 21. 26.) Wer die apostolischen Briefe des neuen Testaments ohne traditionelle Befangenheit liest, der kann nicht in Zweifel darüber sein, daß die Gemeinden, an welche sie gerichtet waren, aus Gläubigen bestanden.

Die Wirksamkeit des Apostels Paulus hielt damals noch eine jüdische Gemeindebildung unter Heiden fern; das heißt, man sah ein oder fühlte, daß es sich nicht um die Aufrichtung eines christlichen Judenthums handle mit nachgeahmter Kinderbeschneidung, wobei die äußere Verchristlichung von Familien Städten und Ländern die Hauptsache war, sondern um die wahrhaftige Bekehrung einzelner Menschen zu Gott und ihre Zusammenfügung zu christlichen Gemeinden.

Gab es denn aber damals keine Unbekehrten unter den Gliedern der Gemeinden, und kann es überhaupt ganz reine Gemeinden geben, in welche sich keine unächten Elemente einschleichen? Wir antworten ohne Zaudern mit dem Blick auf Gottes Wort und die Erfahrung: Damals gab es, und jetzt giebt es, Unkraut unter dem Weizen. Aber die apostolische Gemeinde war und blieb ein Weizenacker, nicht ein Unkrautsacker,

auf dem man auch hin und wieder einige Weizenhalme fand. Man säete damals kein Unkraut auf des Herrn Acker, dazu verleitet durch die jüdische Geschlechtsidee, sondern der Teufel säete ohne Wissen der Arbeiter Unkraut, als sie die nöthige Nachtruhe halten mußten. Das Unkraut (Zizanion, Tollweizen, im Grundtext) hatte oben drein die größte Ähnlichkeit mit dem Weizen, namentlich vor der Reife, und konnte daher schwer erkannt werden. Welcher Gewissenhafte könnte das Verbot an die Knechte, das Unkraut zu entwurzeln und zu verbrennen (es also zu machen, wie alle Ketzergerichte und alle Ketzerverfolgungen es gemacht) dazu benutzen, das apostolische Wort: „Thut von euch hinaus, wer da böse ist," (1. Cor. 5, 13.) aufzuheben und das Verfahren der Apostel zu verurtheilen? Die thörichten Jungfrauen hatten brennende Lampen in ihrer Hand, wie die klugen, und zogen denselben hochzeitlichen Weg. Die Gefäße zum Nachfüllen, welche die klugen Jungfrauen besaßen, trugen sie nicht so zur Schau, daß man den Unterschied zwischen ihnen und den thörichten erkennen konnte. Eine Gemeinde der Heiligen oder Gläubigen konnte in apostolischen Tagen, und kann noch jetzt, nichts anderes sein, als eine Gemeinde, deren Mitglieder die Erfahrungen eines Gotteskindes bekennen und vor Menschen-Augen einen evangelischen Wandel führen, die man aber durch Ausschluß entfernt, sobald sie, als Unredliche, erkannt werden.

In so gestalteten Gemeinden sollten Aufseher oder Hirten, Lehrer oder Prediger und Diener, von ihr selbst erwählt, wirken und bauen, nicht herrschen. Die einzige Autorität in ihr ist das Wort Gottes, so wie sie es versteht und handhabt. Das einzelne Gemeindeglied ist verpflichtet, sich der Wahrheit zu unterwerfen und thut es in demüthiger Liebe zum Herrn und zum Frieden der Gemeinde. „Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet,

soll auch im Himmel los sein." (Matth. 18, 17. 18.) So nachdrücklich bekleidet der Herr die Gemeinde mit der höchsten Autorität. Dem Apostolat hatte er im Petrus vorher mit denselben Worten Autorität gegeben. Die Wahl eines Apostels hatte schon in der Übergangsperiode die Gemeinde in Jerusalem vollzogen. Daß sie später an dem Concil der Apostel und Ältesten ebenbürtig theilnahm, ist höchst bedeutungsvoll. (Ap. G. 1, 15—26. 15, 12. 22. 23. Matth. 16, 19.) Da nun der Herr Niemand sonst mit regierender Macht bekleidet hat, und das Apostelamt verschwunden ist, folgt unwidersprechlich daraus, daß es keine andere wirkliche Autorität in der nachapostolischen Zeit gab und giebt, als die Gemeinde, wo sie sich aus Kindern Gottes, als aus lebendigen Steinen, erbaut hat.

Die Hirten, Lehrer und Diener einer Gemeinde werden aber Hochachtung genießen und Gehorsam in demselben Maße finden, in welchem sie keine Autorität beanspruchen und geltend machen, sondern demüthig und anspruchslos sind. Sind sie bereit, die Autorität der Gemeinde anzuerkennen und sich ihr thatsächlich zu unterwerfen, wird man ihnen Ansehn und Geltung entgegentragen. Man wird dem Herrn danken für das Amt, das seine Liebe gegeben hat. Versuchen sie aber, sich selbst geltend zu machen, so stehen ihnen bittere Erfahrungen bevor mit einem endlichen Unterliegen; wenn ihr selbstisches und ehrgeiziges Verfahren nicht noch Schrecklicheres zuwege bringt, nämlich die Zerrüttung der Gemeinde. Älteste sollten sich nie beleidigt fühlen, was auch gegen sie stattgefunden, wie sehr sie auch gekränkt worden sind. Verstehen sie es, Böses mit Liebe zu erwiedern, dann wird ihr Ansehn sehr steigen, und die Gemeinde wird für sie eintreten gegen ihre Angreifer, oder diese werden sich schämen und beugen. — Bei der Leitung der Gemeindeverhandlungen durch einen Ältesten muß dieser weiter nichts in Anspruch nehmen, als das Recht eines Vorsitzenden zur Handhabung der Ordnung. Seine Meinung über eine Angelegenheit, die verhandelt wird, muß er nicht

zuerst, sondern zuletzt sagen, und die Entscheidung muß er der Gemeinde ohne Druck und Drohung überlassen.

Solche Gemeinden sind zu hohen Genüssen berufen, und zwar ins besondere, wenn das herrliche Wort Gottes erschallt, wenn die heilige Eintauchung in den Tod Christi vollzogen wird an den Neubekehrten, wenn das Abendmahl des Herrn die Seelen erquickt und neubelebt, oder wenn man zum Gebet versammelt ist, und die Mitgenossen des Gnadenhimmels ihre sympathischen Seufzer aufsteigen lassen. — Der Hauptgenuß aber ist die Liebe, ausgegossen von dem Heil. Geist in die Herzen; die Liebe zu Gott, welche seine Liebe, die in Christo erschienen ist, zu genießen vermag, dann die Liebe zu den Brüdern und zu der Menschheit.

Auch wenn die Gemeinde Zucht handhaben muß, soll das Bewußtsein der Versammelten, im trauten Kreise der Liebe sich zu befinden, ihr nicht verloren gehen. Mit seligem Familiengefühl soll man stets nach Hause gehen. Selbst der verhängte Ausschluß soll eine That der Liebe sein; der Liebe zum Herrn, die Gehorsam fordert; der Liebe zu Solchen, die dem Herrn Schande gemacht, und deren Lage daher erziehenden Ernst fordert; der Liebe zu den Ungläubigen, denen gegenüber das erfahrene Ärgerniß wieder gut zu machen ist. — Nie darf die Gemeinde sich dabei auf den alttestamentlichen Standpunkt stellen und ihren neutestamentlichen Charakter verleugnen. Nie darf sie Gefallene oder Offenbargewordene steinigen, ob auch Worte statt der Steine und innere Zornesflammen statt der Hände gebraucht werden. Nie darf von einem Gericht und einer Verurtheilung nach dem Gesetz der Gerechtigkeit oder von einer verdienten Strafe die Rede sein. Zucht ist Liebe und wird mit tiefer Wehmuth vollzogen; sie ist eine erwiesene Wohlthat, keine Rache, sowohl in der Familie, als in der Gemeinde des Herrn. Niemand fordere, daß ihm von der Gemeinde Satisfaktion verschafft werde. Jedermann verleugne das Beleidigtsein seines Fleisches. Der Herr Jesus hat sich nie beleidigt gefühlt; daher soll sein Jünger es auch nicht.

Jedermann trage und erbarme sich. Jedermann mache sich immer wieder von neuem zum Unterthan der Liebe, wie sie 1. Cor. 13. geschildert wird. Weil Israel unter dem Gesetze, unter dem Schwerte des Herrn stand, trug es das Richtschwert stets in der Hand und behielt es noch, als es römisch geworden war. Das bestätigt sich nicht nur durch die Tödtung Christi und durch die des Stephanus, sondern auch durch das, was über Paulus beschlossen wurde. Bezeichnend ist das Recht des nächsten Verwandten eines Getödteten, des Bluträchers, den Todschläger hinzurichten. Nicht weniger das Wort im Brief an die Römer: „Du, der du richtest." Hierher gehören auch die schrecklichen Verwünschungen im Munde des Psalmisten. Ja das Apostolat in der Übergangszeit vertrat noch theilweise das Richteramt Christi, wie wir das an dem Schicksal des Ananias und der Sapphira sehen, an dem „Anathema" des Paulus hören, und durch die Übergabe an den Satan vernehmen. — Jetzt soll aber das Gerichtswesen mit allen Anklängen an das Judenthum in der Gemeine Jesu Christi völlig ausgestorben sein; denn „Gnade führt das Regiment!" und unter der souverainen Gewalt des Blutes auf Golgatha stehen die Christen.

Doch nur dann stehen sie unter dieser Gewalt, wenn sie zu beten verstehen: „Vergieb uns unsre Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben." Das größte Hinderniß, welches dem vom Herrn ausströmenden Segen und Leben, sei es über den einzelnen Christen, sei es über eine Gemeinde oder über eine Verbindung von Gemeinden, im Wege steht, ist die Unversöhnlichkeit. (Ps. 133.) Natürlich muß dasselbe Hinderniß in gleichem Grade auch der Ehre und Freude des Herrn immege stehen. Dem Herzen, das kein Bedürfniß fühlt, sich mit einem Menschen auszusöhnen, gegen den es etwas hat, ist die Vergebung der Sünden geraubt, (Matth. 28, 23—35.) und sie kann daher von demselben nur im Wahn festgehalten werden. Mit der nichtig gewordenen Sündenvergebung ist aber dem christlichen Leben und der Heiligung die Pulsader

übergeschnitten. Ein unversöhnliches Mitglied ist ein Unglück für eine Gemeinde, denn es hindert ihr inneres Lebensblut am cirkuliren, und schreckt die Unbekehrten ab. Das giftige Gewächs der Unversöhnlichkeit hat seine tiefen Wurzeln in der Selbstsucht und Selbstgerechtigkeit. Der Sinn des Wortes: „Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt" (Joh. 13, 35.) ist dem Unversöhnlichen eben so fremd, wie die Person und der Wille, dessen, der es gesprochen hat.

Gemeinden, unter der Herrschaft der Liebe, sollten nach dem Verschwinden der Apostelautorität neben einander stehen, als treu und innig zusammen verbundene Familien, in Geistes- und Herzensverwandschaft. Es sollte nicht die Rede davon sein, daß eine Familie Herrschaft ausübte über die andere, wohl aber, daß eine die andere um Rath fragte. Alle sollten einander helfend beistehen, alle mit einander nach einem Ziele trachten und durch gemeinschaftliche Arbeit es zu erreichen streben. — Daraus mußten dann Zusammenkünfte von Gemeinden oder Abgeordneten derselben in engeren und weiteren Kreisen von selbst hervorgehen und sich nicht nur zu Konferenzen, sondern auch zu genußreichen, Geist und Herz erfrischenden Liebesfesten gestalten. Zur Gesetzgeberei sollten die brüderlichen Besprechungen nicht führen. Papierne Gesetze sind oft mühselige Arbeiten für den Papierkorb. Wohl aber kann der papierne Buchstabe dem Frieden ein tödtender werden. — So mußte die Einheit des Reiches Christi, die Gemeine des Herrn, herrlich zum Vorschein kommen ohne eine sichtbare Autorität oder Macht, Einzelnen über das Ganze anvertraut, und mußte, als ein unmittelbares Werk des Heil. Geistes, herrlicher glänzen, als zur Zeit der Apostel. Daß der Herr für die nachapostolische Zeit durch sein Wort keine gemeinschaftliche Behörde über die Gemeinden angeordnet hat, ist die Thatsache, welche uns seinen Willen, die Liebe auf den Thron zu setzen, klar vor Augen hält.

Aber was hilft's, möchte vielleicht Mancher fragen, daß man jetzt den ursprünglichen Willen des Herrn in Betreff seiner Gemeine erkennt, da Jahrhunderte Alles ganz anders gestaltet haben. Wie es einmal geworden ist, so muß es ja jetzt bleiben. Allerdings, wenn wir als Christen nicht frei, sondern der Jahrhunderte und der Menschen Knechte sind. Das Jüdische des heutigen Christenthums tritt hier gar stark zu Tage. Der Jude war allerdings dazu geboren, ein Jude zu bleiben, doch nur bis sein Messias in die Welt kam, und neuen Wein in neuen Schläuchen brachte. Dann sollte er nicht mit den Pharisäern sagen: Der alte Wein ist milder. Es war aber dem Juden die größte Schande, wenn er das Angestammte, wie es sich nun ein Mal gestaltet hatte, aufgab. Eben so ist es jetzt wieder eine Schande, wenn der Katholik nicht Katholik, der Lutherische nicht lutherisch, der Reformirte nicht reformirt bleibt u. s. w. Der Begriff, zu irgend einer Religion geboren zu sein, ist aber nicht nur jüdisch, sondern auch heidnisch, denn bei den Heiden herrschte er in gleichem Maße. „Diese Menschen machen unsre Stadt irre, und sind Juden, und verkündigen eine Weise, welche uns nicht ziemet anzunehmen, noch zu thun, weil wir Römer sind." (Ap. G. 16, 20. 21.) Auch in Deutschland haben Theologen von nicht deutschen importirten Religionsbegriffen geredet, ohne zu bedenken, daß das ganze Christenthum kein einheimisches Gewächs, sondern ein aus der Fremde importirtes ist. Wollen wir Deutsche bei unsrer einheimischen Religion bleiben, dann müssen wir zu Wodan, Thor und den andern germanischen Göttern zurückkehren, die unsre Vorfahren angebetet haben. Das Christenthum ist aber in Wahrheit weder deutsch, noch englisch, noch amerikanisch, sondern hoch erhaben über alle nationalen Eigenthümlichkeiten. Ganz ächt ist es nirgends, als im neutestamentlichen Worte Gottes zu finden.

Das Neue Testament und der Heil. Geist sind die einzigen Mächte auf Erden, welche mit dem Bande heiliger Liebe

den Christen binden. Aber indem sie dieses thun, machen sie ihn so frei von allem Andern, was auf Erden ist, wie ein Vogel, der in der Luft schwebt. Nichts Lateinisches und nichts Deutsches darf seinen Flug hemmen, wenn er, seiner Herzensüberzeugung folgend, den Willen seines Gottes und Heilandes thun will. Ja er ist so frei, daß er täglich durch die Kraft von oben sich erneuern kann im Geiste seines Gemüths, (Ephes. 4, 23.) daß er vergessen darf, was dahinten ist, und sich strecken zu dem, das vorne ist. (Phil. 3, 13.)

Die jetzige Einheit der Gemeine Jesu Christi.

Mancher, der auf obige Überschrift das Auge fallen läßt, wird denken: Giebt es denn jetzt eine Einheit der Gemeine Christi? Es ist allerdings wahr, daß der Theile, in welche die Christenheit zerfallen ist, jetzt viele sind; es giebt ein langes Register von Denominationen. Dieser Zustand erinnert stark an das beschränkte Erkenntnißvermögen der Menschen, dem er sein Dasein verdankt, und hat ganz gewiß etwas Entmuthigendes. Aber wann pflegte Gott durch den Teufel sich einen Strich durch seine Rechnung machen lassen, ohne seine Ehre dadurch zu vermehren? Es wird in diesem Falle nicht anders sein. Je größer die Zersplitterung, um so herrlicher wird die Einheit werden. Schon fängt die Gottesmacht an, sich zu zeigen, welche diese bewerkstelligen wird, und zwar in zweifacher Weise. Die menschlich und unwahr gewordenen religiösen Begriffe, haben längst angefangen, wieder eine Richtung nach dem Göttlichen und Wahren zu nehmen. Das geschah ganz besonders zur Zeit der Reformation. Aber die ungeheuersten Hindernisse aller Art hielten die Bewegung immer und immer wieder auf. Der Fürst der Hölle that, was er vermochte, und bald sah es aus, als ob Alles im Sumpf todter Orthodoxie, bald wieder, als ob es in dem des todten Unglaubens enden

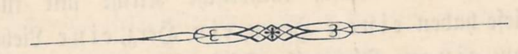
sollte. Aber es endete nicht. Es giebt jetzt mehr Kinder Gottes in der Welt, als je zu irgend einer andern Zeit, und ihre Begriffe fangen an, sich zu klären. Schon giebt es Wahrheiten, die jetzt fast unter allen Denominationen stark vorgedrungen sind, die aber noch vor fünfzig Jahren das Eigenthum von sehr Wenigen waren. Kann Gott nicht dies begriffliche Einigungswerk unerwartet herrlich fortsetzen und vollenden?

Aber eine andere Einigungsbewegung, köstlicher und mächtiger, als die eben berührte, geht jetzt durch die Welt; es ist die der evangelischen Allianz. Sie bezieht sich nicht auf die Begriffe der Kinder Gottes, sondern auf ihre Herzen. Sie will nicht theologisches Licht, aber heilige Liebe verbreiten; nicht die Kirchen und Parteien zusammenschmelzen, sondern die wahren Christen in allen. Wenn der Herr dieses Werk gelingen läßt und es mit seinem wunderbaren Segen begleitet, was kann dann nicht noch werden? Und wenn die Kinder Gottes trotz der Begriffsverschiedenheiten und des Parteigeistes einander mit warmer Bruderliebe an's Herz drücken, ist dann nicht eine Einheit da, die um so großartiger hervortritt, als sie die mächtigsten Hindernisse zu überwinden hatte!

Jedenfalls giebt es jetzt schon eine Gemeine des Herrn, bestehend aus den Wiedergebornen in allen christlichen Denominationen, die römisch katholische Kirche mit inbegriffen. Alle diese haben einen Herrn, ein Herz, eine Liebe, einen Glauben, einen Himmel! Diese Gemeine war immer da seit der Predigt des Evangeliums, aber sie war so verborgen, daß man sie die „unsichtbare" nannte. Jetzt fängt sie an, sichtbar zu werden. Ihr Morgenroth schimmert schon hervor. Eine Ahnung der Seligkeit ihres Tages geht durch die Herzen. Und die Bürgschaft für das wirkliche Erscheinen dieses Tages liegt in Gottes Verherrlichung.

Mögen denn Alle, welche den Herrn Jesum Christum lieb haben, sich der von ihm festgestellten Zusammengehörigkeit je länger, je mehr hingeben, und sich ihrer bewußt werden.

Mögen sie alle konfessionellen Parteiinteressen, dem einheitlichen Reich des Herrn und der Errettung der Seelen unterordnen. Möge es dahin kommen, daß überall, wo es wahre Christen giebt, diese an jedem Sonntage nicht nur zu besonderen konfessionellen Gottesdiensten zusammentreten, sondern daneben zu einem Allianzgottesdienste, bei welchem Prediger aller Farben dasselbe wie aus einem Herzen reden. Die durch **einen** Gottesgeist gebildete Gemeine über die besondere Konfessionsgemeinde zu vergessen, ist Sektirerei. Denominationen hören auf, wenn das Kindische unsers jetzigen geistigen Zustandes aufhört, (1. Cor. 13, 9—12.), aber die einheitliche Gemeine des lebendigen Gottes, welche da ist der Leib des verklärten herrlichen Hauptes, währet ewig!



Gedruckt bei F. Diedrichs, Firma J. D. Roth, Elberfeld.